



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Name-Letter Effekt bei hörbehinderten
GebärdensprachbenutzerInnen im deutschsprachigen
Raum“

verfasst von / submitted by
Karin Kollros, BA BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of
Master of Science (MSc)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Stefan Stieger, Privatdozent

Danksagung

Zu Beginn möchte ich mich bei meinem Betreuer Herrn Dr. Stefan Stieger bedanken, der mir ermöglicht hat zu diesem spannenden Thema zu forschen und mir geduldig mit seinem Fachwissen und Anregungen zur Seite stand.

Ebenso möchte ich mich bei meinen Eltern, insbesondere bei meiner Mutter Johanna, bedanken. Ich möchte mich dafür bedanken, dass ich mich immer auf ihre Unterstützung – in jeglicher Hinsicht – verlassen konnte und sie immer hinter mir stand.

Ein großer Dank gilt den Personen, die mir besonders in der Studienabschlussphase, zur Seite standen. Insbesondere möchte ich mich an dieser Stelle bei Kirsten bedanken, die mir in der Schreibphase meiner Abschlussarbeit besonders großen psychischen Beistand geleistet hat und mir immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Auch all meinen Freunden und Freundinnen möchte ich danken, die großes Verständnis dafür hatten, dass ich in den letzten Monaten wenig Zeit für sie hatte.

Darüber hinaus gilt ein besonders großer Dank Paulina Sarbinowska, die mir meinen Fragebogen in ÖGS übersetzt und sich auch um alles Nötige für die Videoaufnahmen gekümmert hat.

Ebenso möchte ich mich bei allen Personen die bei meiner Studie mitgemacht haben recht herzlich bedanken. Ohne sie wäre die Studie nicht möglich gewesen. Dies gilt auch für alle, die meine Studie veröffentlicht oder weitergeleitet haben.

Danke!

Inhaltsverzeichnis

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	6
TABELLENVERZEICHNIS	7
1. EINLEITUNG	8
1.1 SELBSTWERT	8
1.1.1 <i>Expliziter Selbstwert</i>	9
1.1.1.1 Rosenberg Self-Esteem-Scale	10
1.1.2 <i>Impliziter Selbstwert</i>	11
1.1.2.1 Name-Letter-Effekt (NLE).....	12
1.1.3 <i>Zusammenhang expliziter und impliziter Selbstwert</i>	15
1.2 GEBÄRDENSPRACHEN	17
1.2.1. <i>Gehörlosengemeinschaft</i>	19
1.2.2. <i>Spracherwerb</i>	20
1.2.3. <i>Schriftsprachkompetenz</i>	21
1.2.4. <i>Fingeralphabet</i>	22
1.2.5. <i>Gebärdennamen</i>	23
2. FORSCHUNGSFRAGE & HYPOTHESEN	24
3. METHODE	24
3.1 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE	24
3.2 MESSINSTRUMENTE	26
3.2.1 <i>Verfahren zur Messung von implizitem Selbstwert</i>	26
3.2.1.1 Initial Preference Task (IPT).....	26
3.2.1.2 General-Name-Liking Task	27
3.2.2 <i>Verfahren zur Messung von explizitem Selbstwert</i>	28
3.2.2.1 Rosenberg Self-Esteem Scale	28

3.3	ABLAUF.....	29
4.	ERGEBNISSE.....	30
4.1	ERGEBNISSE DER HYPOTHESEN	30
4.2	ZUSAMMENHANG DER IMPLIZITEN VERFAHREN.....	32
4.3	ZUSAMMENHANG DER EXPLIZITEN & IMPLIZITEN VERFAHREN	33
5.	DISKUSSION	34
6.	LITERATURVERZEICHNIS	38
7.	ANHANG.....	44
7.1	ABSTRACT.....	44
7.2	ZUSAMMENFASSUNG	45

Abkürzungsverzeichnis

BNE	Birthday-Number Effekt
DGS.....	Deutsche Gebärdensprache
DSGS	Deutschschweizer Gebärdensprache
GNL	General-Name-Liking
IPT	Initial-Preference Task
NLE	Name-Letter Effekt
ÖGS	Österreichische Gebärdensprache
RSES.....	Rosenberg Self-Esteem Scale

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. IPT des Fingeralphabetes.....	30
Tabelle 2. IPT des Lateinischen Alphabetes	31
Tabelle 3. Cronbach's Alpha des I-Algorithmus des Fingeralphabetes	31
Tabelle 4. Cronbach's Alpha des I-Algorithmus des lateinischen Alphabetes	32
Tabelle 5. Korrelation IPT des Fingeralphabetes mit lateinischem Alphabet.....	32
Tabelle 6. Zusammenhang IPT Fingeralphabet & GNL.....	33
Tabelle 7. Zusammenhang IPT lateinisches Alphabet & GNL.....	33
Tabelle 8. Korrelation der RSES mit GNL	34
Tabelle 9. Korrelation der RSES mit dem IPT	34

1. Einleitung

Unser Name ist in der Regel ein treuer und stetiger Begleiter. Deswegen verwundert es nicht, dass durch ihn impliziter, also unbewusster Selbstwert gemessen werden kann. Der sogenannte Name-Letter Effekt (NLE) von Nuttin (1985, 1987) besagt, dass die Buchstaben des eigenen Vor- und/oder Nachnamens, gegenüber den anderen Buchstaben des Alphabetes, bevorzugt werden. Basierend auf dem NLE, hat sich der Initial-Preference Task (IPT) entwickelt, da ein besonders starker Effekt auf den Initialen gemessen werden kann (Kitayama & Karasawa, 1997; Nuttin, 1987). Wie in den nachfolgenden Kapiteln festgestellt werden kann, wurde bezüglich des NLE schon viel geforscht. Jedoch gibt es bislang keine Studie in der der NLE bei gebärdensprachkompetenten gehörlosen oder schwerhörigen Personen, anhand des internationalen Fingeralphabetes erhoben wurde.

In den nachfolgenden Kapiteln wird auf den Selbstwert, sowie in dieser Studie angewandte bekannte Verfahren zu dessen Erhebung, eingegangen. Danach wird über Gebärdensprachen informiert und weitere, zum besseren Verständnis des Studiendesigns, notwendige Informationen, über die Zielgruppe gegeben.

1.1 Selbstwert

Rosenberg, Schooler, Schoenbach und Rosenberg (1995) beschreiben allgemeinen Selbstwert als die positive oder negative Einstellung zu sich selbst. Auch bei Asendorpf und Neyer (2012) wird das Selbstwertgefühl als die „Einstellung zur eigenen Person“ (S. 206) beschrieben und stellt die „subjektive Bewertung der eigenen Persönlichkeit, die Zufriedenheit mit sich selbst“ (S. 208) dar. Die Rosenberg Self-Esteem Scale (RSES) ist eine der bekanntesten und meist genutzten Skalen für die Messung des allgemeinen Selbstwertes (Asendorpf & Neyer, 2012).

Anfänglich wurde das Selbstwertgefühl für ein eindimensionales Konstrukt gehalten, mittlerweile wird von einem mehrdimensionalen Konstrukt ausgegangen. Es wird von vier Selbstwertfaktoren ausgegangen, denen ein allgemeines Selbstwertgefühl übergeordnet ist (Asendorpf & Neyer, 2012). Diese vier Faktoren – intellektuelles, soziales, emotionales und physisches Selbstwertgefühl – sind zeitlich stabiler als das allgemeine Selbstwertgefühl. Dies begründet sich damit, dass das allgemeine Selbstwertgefühl vielmehr durch die aktuelle Stimmungslage

geprägt zu sein scheint (Asendorpf & Neyer, 2012).

Zur Messung des Selbstwertes merken Baumeister, Tice und Hutton (1989) an, dass es einen positiven Bias bei den Ergebnissen von Selbstwertskalen gibt. Nur wenige Personen liegen unter dem jeweiligen Skalenmittelwert. Niedrige Werte bei Verfahren zur Selbstwertmessung sind typischerweise Folge von neutralen bzw. mittleren Antworten und nicht von selbstabwertenden Aussagen (Baumeister et al., 1989). Hierbei gibt es zwei Motive: Selbstschutz und Selbstverstärkung. Menschen mit niedrigem Selbstwertscore wollen vor allem ihr Risiko in der Selbstdarstellung für Demütigung und Peinlichkeiten minimieren und gehen so keine Risiken in der Fragenbeantwortung ein. Vergangene Abneigung und Strafe für Selbstdarstellung und das persönliche Repertoire von Selbstdarstellungsformen beeinflussen den Antrieb zu Selbstschutz oder Selbstverstärkung (Baumeister et al., 1989).

Um ein differenzierteres Bild des Selbstwertkonstruktes zu ermöglichen soll weiterführend die Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Selbstwert erläutert werden.

1.1.1 Expliziter Selbstwert

Expliziter Selbstwert wird mit Hilfe von Selbstbeschreibungsfragebögen gemessen, wobei sich eine Person der Messung des Selbstwertes bewusst ist. Die Messung kann als bewusst, kontrolliert, direkt, und analytisch beschrieben werden (Greenwald & Banaji, 1995). Die direkte Erhebung des Konstruktes führt dazu, dass die Erhebungssituation für die Person kontrollierbar und reflektierbar ist (Greenwald & Banaji, 1995; Greenwald et al., 2002). Probleme von Selbstbeschreibungsfragebögen sind die Fähigkeit einer Person private Informationen adäquat wiederzugeben und die Bereitschaft dazu, da hier die Anpassung der Antworten im Hinblick auf soziale Erwünschtheit eine große Rolle spielt (Asendorpf & Neyer, 2012; Greenwald et al., 2002; Hofmann, Gschwendner, Nosek, & Schmitt, 2005).

Eine Möglichkeit tatsächliches Verhalten durch explizite Einstellungen besser voraussagen zu können ist die zusätzliche Erhebung der Beantwortungsgeschwindigkeit (Asendorpf & Neyer, 2012). Explizite Einstellungen können mittels der Beantwortungsgeschwindigkeit der Fragen in starke und schwache Einstellungen differenziert werden. Fragen die relativ rasch beantwortet werden weisen auf eine starke Einstellung hin, und langsam beantwortete auf

Unsicherheit. Starke Einstellungen entsprechen am ehesten dem tatsächlichen Verhalten (Asendorpf & Neyer, 2012).

1.1.1.1 Rosenberg Self-Esteem-Scale

Eine der bekanntesten Verfahren zur Erhebung des globalen Selbstwertgefühls stammt von Rosenberg (1965). Die RSES ist ein Selbstbeschreibungsfragebogen mit zehn Items, der aus gleich vielen positiv und negativ formulierten Items besteht (Schmitt & Allik, 2005). Das Verfahren beruht auf der Theorie, dass das Selbstwertgefühl als „organisierte Einheit aller bereichs- und situationsspezifischen Selbstbewertungen die wesentliche Komponente des Selbstkonzeptes“ (S. 284) abbildet und wird als die „Summe“ der Bewertung einzelner Personenmerkmale gesehen“ (Ferring & Filipp, 1996, S.285). Die neueste deutsche Übersetzung stammt von von Collani und Herzberg (2003).

Rosenberg et al. (1995) beschäftigten sich mit globalem und spezifischem Selbstwert. Wobei sie den globalen Selbstwert mit der RSES und den spezifischen Selbstwert mit einem Verfahren zur Erhebung des akademischen Selbstwertes gemessen haben. Sie kamen zu dem Schluss, dass globaler und spezifischer Selbstwert unterschiedlich und nicht gegeneinander austauschbar sind. Globaler Selbstwert wird mit globalem psychischem Wohlbefinden in Verbindung gebracht (Rosenberg et al., 1995). Im Gegensatz dazu steht spezifischer Selbstwert eher mit dem Verhalten in Verbindung. Es wird davon ausgegangen, dass spezifischer Selbstwert mehr Einfluss auf den globalen Selbstwert hat, als globaler Selbstwert auf spezifischen Selbstwert (Rosenberg et al., 1995).

Schmitt und Allik (2005) werteten die Ergebnisse der RSES von 53 Nationen – 28 verschiedene Sprachen – aus. Die Reliabilität und Faktorenstruktur der RSES wurde in der großen Stichprobe weitgehend über unterschiedlichen Kulturen und Sprachen hinweg reproduziert. Dieses Ergebnis liefert Belege zur strukturellen Gleichheit des globalen Selbstwertes über Kulturen hinweg, und somit wird die Idee bestärkt, dass Selbstwert eine universelle menschliche Charakteristik ist (Schmitt & Allik, 2005).

Jedoch wurde von Schmitt und Allik (2005) festgestellt, dass das Item 8 („I wish I could have more respect for myself“ (S. 627)) einen gewissen Grad an Ambiguität aufweist, der dazu führen kann, dass das Item in einigen Kulturen leicht missverstanden wird. Dieses Item sollte geringen Selbstwert implizieren, aber in

einigen Kulturen könnte es als egoistisch interpretiert werden. Durch die Entfernung des Items 8 aus der Analyse, konnte die Faktorenstruktur der RSES angemessen gut über alle Nationen hinweg – mit Ausnahme von Tansania – repliziert werden. Laut Schmitt und Allik (2005) wurde eine Reliabilität (Cronbach Alpha) der RSES von .45 (Demokratische Republik Kongo) bis .90 (Israel und Vereinigtes Königreich) gefunden. Die mittlere Reliabilität über alle 53 Nationen hinweg betrug .81. Nach dem Ausschluss des Items 8 stieg das Cronbach Alpha generell in allen Nationen an, in denen zuvor keine akzeptablen Werte erzielt werden konnten. Darüber hinaus wurde ein grundsätzlich positiver Bias der RSES über die Kulturen hinweg festgestellt. Damit wurde die Annahme, dass Menschen die in kollektivistischeren Ländern leben einen viel niedrigeren globalen Selbstwert haben, als Menschen die in individualistischeren Ländern leben, nicht bestätigt (Schmitt & Allik, 2005). Schon Baumeister et al. (1989) berichten, über den von Stichprobenmerkmalen und Erhebungsinstrument unabhängigen, positiven Bias von Selbstwertskalen.

1.1.2 Impliziter Selbstwert

Die Messung des impliziten Selbstwertes kann als unbewusst, indirekt, automatisch und intuitiv beschrieben werden (Greenwald & Banaji, 1995). Laut Asendorpf und Neyer (2012) ist das implizite Selbstwertgefühl „dem Bewusstsein gar nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen zugänglich“ (S. 218) und beschreibt die „implizite Einstellung zur eigenen Person“ (S. 218). Auch Koole, Dijksterhuis und van Knippenberg (2001) kamen zu dem Schluss, dass der implizite Selbstwert von automatisierten Selbstbeurteilungsprozessen, ohne bewusste Selbstreflexion, gesteuert wird. Da explizite Verfahren leichter verfälschbar sind gibt es mittlerweile vermehrt implizite Messverfahren. Die Techniken dieser Verfahren verringern Überlegungen, Selbstbeobachtung, Bewusstsein und Steuerbarkeit der Antworten (Hofmann, Gschwendner et al., 2005). Mittlerweile gibt es verschiedene Methoden um impliziten Selbstwert zu messen. Diese Methoden basieren auf der Annahme, dass Personen Objekten, die sie eng mit ihrem Selbst assoziieren, einen Wert zuweisen. Zudem können Einstellungen automatisch aktiviert werden, wenn sie diesen Einstellungs-Objekten begegnen (Bosson, Swann, & Pennebaker, 2000). Da bei Menschen kein Bewusstsein darüber besteht, dass sie mit dem Selbst assoziierte Stimuli bewerten, können diese als Widerspiegelung der impliziten

Einstellungen gegenüber ihres Selbst gesehen werden. Eine sehr weit verbreitete Methode impliziten Selbstwert zu messen, ist zu erheben wie sehr Personen ihre Initialen, im Vergleich zu anderen Buchstaben, mögen (Bosson et al., 2000).

1.1.2.1 Name-Letter-Effekt (NLE)

Der NLE besagt, dass die Buchstaben des eigenen Vor- und Nachnamens, gegenüber den anderen Buchstaben des Alphabetes, bevorzugt werden (Nuttin, 1985, 1987). Der Namenszugehörigkeit unbewusst, werden die Buchstaben des eigenen Namens, unabhängig von visuellen, akustischen, ästhetischen, semantischen und Häufigkeits-Merkmalen bevorzugt. Somit reicht die Zugehörigkeit zum Selbst aus, um Buchstaben attraktiver zu bewerten (Nuttin, 1985, 1987).

Die Grundannahme war die Mere-Exposure Theorie von Zajonc (1968) die besagt, dass lediglich die wiederholte Anwesenheit eines Stimulus eine ausreichende Bedingung dafür ist, dessen Attraktivität zu steigern. Somit könnte die Präferenz der Buchstaben des eigenen Namens damit zusammenhängen, dass die Namen typischerweise aus häufig vorkommenden Buchstaben bestehen und die Buchstaben, die keine Namensbuchstaben sind, eher Buchstaben sind, die seltener vorkommen (Nuttin, 1985). Nuttin (1987) kommt zu dem Ergebnis, dass die Mere-Exposure Theorie in diesem Zusammenhang durch die Mere-Ownership Theorie abgelöst werden sollte, da beim NLE nicht die bloße Anwesenheit, sondern das bloße Eigentum eines Objektes – hier die Zugehörigkeit zum Namen der Testperson – die Attraktivität des Objektes steigert. Die Zugehörigkeit zum Selbst ist somit hinreichend um die Attraktivität von, dem Selbst zugehörigen Element, wie hier Buchstabenstimuli, zu steigern (Nuttin, 1985). Jones, Pelham, Mirenberg und Hetts (2002) verstehen die Bevorzugung der Buchstaben des eigenen Namens, gegenüber den Nicht-Namens-Buchstaben und die Bevorzugung der Zahlen des eigenen Geburtsdatums (BNE), gegenüber anderen Zahlen, als Beispiele für impliziten Egoismus, der wiederum eine Form von unbewusster Selbstregulation ist. Sie kommen zu dem Schluss, dass es besser ist impliziten Egoismus als Produkt unbewusster Selbstregulierungsprozesse, als durch den Mere-Exposure Effekt zu beschreiben, da auch StudienteilnehmerInnen, deren Namen seltene Buchstaben beinhalten, diese trotz der Seltenheit bevorzugen. Nur mit dem Mere-Exposure Effekt können somit die Ergebnisse des NLE und BNE nicht vollständig dargestellt werden (Jones et al., 2002).

Greenwald und Banaji (1995) beschreiben die Präferenz der Buchstaben des eigenen Namens, als positive unbewusste Assoziation über sich selbst. Impliziter Selbstwert wird charakterisiert als introspektiv unidentifizierter oder inadäquat identifizierter Effekt der Einstellung zum Selbst, anhand der Bewertung von Objekten, die mit dem Selbst assoziiert werden und von Objekten die nicht mit dem Selbst assoziiert werden (Greenwald & Banaji, 1995). Diese Objekte können dementsprechend die Buchstaben des eigenen Namens, oder die Zahlen des Geburtsdatums sein. Ein positiver Bias konnte auch von Bosson et al. (2000) durch alle von ihnen verwendeten impliziten Verfahren zur Selbstwertmessung bestätigt werden. Unter anderem waren dies der IPT und der Birthday-Preference Task. Koole et al. (2001) konnten die Stabilität des positiven Bias des NLE's über einen Zeitraum von vier Wochen nachweisen. Weiters zeigten ihre Forschungsergebnisse, dass der positive Bias des Name-Letter Tasks und des Birthday-Preference Tasks miteinander korrelierten (Koole et al., 2001).

In der Studie von Nuttin (1987) konnten mit einer Meta-Analyse der gesamten Daten aus 13 verschiedenen Ländern hoch signifikante Effekte bei den Buchstaben des Vornamens und auch bei den Buchstaben des Nachnamens gefunden werden. Nuttin (1987) konnte den NLE nicht nur bei Sprachen, die das lateinische Alphabet verwenden, sondern auch beim griechischen Alphabet nachweisen. Der Effekt zeigt sich laut Nuttin (1987) relativ unabhängig von Sprache und Kultur, zumindest in Gesellschaften, die geschriebene Namen, die aus Elementen des Alphabetes bestehen, verwenden. Es gab sehr signifikante Effekte bei den Initialen des Vornamens und des Nachnamens in allen 12 Sprachen der Studie. Der stärkste NLE wurde auf den Initialen gefunden (Nuttin, 1987). Somit ist der NLE nicht nur bei Vor- und Nachname, sondern insbesondere bei den Initialen vorhanden.

Hoorens, Takano, Franck, Roberts und Raes (2015) kamen zu dem Ergebnis, dass die Bevorzugung des Vornamen-Initials vorwiegend mit direkt gemessenem situationsbezogenen Selbstwert (Dauer von 7 Tagen) und die Bevorzugung der Nicht-Initialen, mit relativ zeitstabilen Selbstwert (auch noch 6 Monate später) in Verbindung steht. Somit sollte bei der Anwendung darauf geachtet werden, welche Art von Selbstwert erhoben werden soll (Hoorens et al., 2015).

Nun stellt sich die Frage, inwieweit der NLE unser Leben beeinflusst. Pelham, Mirenberg und Jones (2002) befassten sich mit der Rolle des impliziten Egoismus

innerhalb der zwei großen Bereiche des Lebens – Lebensraum/Wohnort und Beruf. Die Daten hierzu wurden in den USA erhoben. Pelham et al. (2002) kamen zu dem Ergebnis, dass es überproportional wahrscheinlich ist, dass Menschen an einem Ort wohnen dessen Namen eine Ähnlichkeit mit ihrem Vor- oder Nachnamen hat. Zum Beispiel ist es für Menschen mit dem Namen Louis, überproportional wahrscheinlich, dass sie in St. Louis wohnen. Ebenso wählen Menschen überproportional oft Berufe, deren Bezeichnung ihren Namen ähnlich sind (Pelham et al., 2002). Demnach sind die Namen von "Dentists" (Zahnärzten) häufig Dennis oder Denise und verdeutlichen in anschaulicher Weise den beschriebenen Effekt.

So war es um ca. 80 % wahrscheinlicher, dass der Vor- oder Nachname von „hardware store“ (Eisenwarenhandel)-Besitzern mit dem Buchstaben „H“ begann, als mit dem verglichenen Buchstaben „R“. Und die Namen von „Roofers“ (Dachdecker) begannen um ca. 70 % wahrscheinlicher mit dem Buchstaben „R“, als mit „H“ (Pelham et al., 2002). Ebenso überproportional wahrscheinlicher ist es laut Jones, Pelham, Carvallo und Mirenberg (2004), dass Personen jemanden heiraten, dessen Vor- oder Nachnamen ihrem eigenen gleichen. Weiters zeigte sich, dass es wahrscheinlicher war, dass TeilnehmerInnen einer Studie eine Marke eines Produktes auswählen, deren Markenname mit demselben Buchstaben begann, wie der ihres eigenen Namens (Brendl, Chattopadhyay, Pelham, & Carvallo, 2005).

Diese Studien zur Rolle des impliziten Egoismus werden auch durchaus kritisiert, beispielsweise schreibt Gallucci (2003), dass es wahrscheinlichere und unwahrscheinlichere Paare von Städten und Namen gibt. In der Studie von Pelham et al. (2002) besteht laut Gallucci (2003) ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der Namen und der Wahrscheinlichkeit signifikante Ergebnisse zu finden. Wenn davon ausgegangen wird, dass die Daten von Pelham et al. (2002) zuverlässig sind, kann die Hypothese, dass Menschen an einem Ort wohnen, der mit ihrem Namen in Verbindung steht, nicht auf die Gesamtbevölkerung umgelegt werden. Somit kann nicht bestätigt werden, dass impliziter Egoismus wichtige Lebensentscheidungen, wie den Wohnort, beeinflusst (Gallucci, 2003). Simonsohn (2011) sieht Verknüpfungen aus Kohorte, umgekehrte Kausalität, geografische und ethnische Besonderheiten als die Ursache der oben genannten Effekte. Beispielsweise ändern manche Bräute schon vor der Hochzeit ihren Namen, oder es handelt sich um eine Wiederheirat von zuvor geschiedenen Paaren. Ebenso berichtet

Simonsohn (2011) von mehr "Dentists" die Dennis heißen, als Walter, aber auch von mehr "Lawyers" (Rechtsanwälte) mit dem Namen Dennis, als mit dem Namen Walter. Auch müsste bei der Datenauswertung von Pelham et al. (2002) berücksichtigt werden, dass in Georgia und umliegenden Staaten mehr Babys mit dem Namen Georgia geboren wurden (Simonsohn, 2011).

1.1.3 Zusammenhang expliziter und impliziter Selbstwert

Viele Forscher fanden nur geringe Zusammenhänge zwischen expliziten und impliziten Verfahren (Bosson et al., 2000; Greenwald & Farnham, 2000). Explizite Merkmale werden, abgesehen von ihrer direkten Angabe, von einer Vielzahl an Faktoren beeinflusst (Hofmann, Gschwendner et al., 2005). Werden diese nicht aufgefunden, können sie so unentdeckt explizite Verfahren beeinflussen und es kann zu Fehlschlüssen in der Interpretation von Zusammenhängen expliziter und impliziter Verfahren kommen. Um die Zusammenhänge richtig interpretieren zu können, müssen auf die Verfahren einflussnehmenden Faktoren in das Modell eingebunden werden (Hofmann, Gschwendner et al. 2005). Im Gegensatz zu impliziten Verfahren sind explizite Verfahren empfänglicher für Anpassungsprozesse bevor sie beantwortet werden. Die Antworten werden an internalisierte und externalisierte Normen, wie z.B. soziale Erwünschtheit, angepasst. Diese Anpassungsprozesse reduzieren die Übereinstimmung zwischen expliziten und impliziten Verfahren (Hofmann, Gschwendner et al., 2005).

Ursprünglich wurde das sogenannte MODE-Modell von Fazio (1990) für die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten angewandt, kann aber auch zur Veranschaulichung der Beziehung von explizit und implizit herangezogen werden (Hofmann, Gschwendner et al., 2005). Das MODE-Modell besagt, dass spontanes Verhalten eher durch implizite Einstellungen und willentlich kontrolliertes Verhalten eher durch explizite Einstellungen, vorhergesagt wird (Asendorpf & Neyer, 2012; Hofmann, Gschwendner, Nosek, & Schmitt, 2005). Damit willentlich kontrolliertes Verhalten stattfinden kann, müssen die Möglichkeit, also sowohl genug zeitliche, wie auch kognitive Ressourcen, und die Motivation dazu vorhanden sein. Ein großer Zusammenhang zwischen expliziten und impliziten Einstellungen wird erwartet, wenn Personen weder die Motivation noch die Möglichkeit haben ihre expliziten Antworten anzupassen (Hofmann, Gschwendner et al., 2005). Angewendet auf das

Selbstkonzept konnte das MODE-Modell ebenso bestätigt werden, da „explizite Schüchternheits-Selbstbeurteilungen eher kontrolliertes schüchternes Verhalten vorhersagten (z.B. Beteiligung am Gespräch), implizite Schüchternheit dagegen eher spontanes schüchternes Verhalten (z.B. Blickvermeidung, angespannte Körperhaltung)“ (Asendorpf & Neyer, 2012, S. 218).

Hofmann, Gawronski, Gschwendner, Le und Schmitt (2005) berichten über fünf mögliche theoretische Gründe für eine geringe Korrelation zwischen expliziten und impliziten Verfahren. Gründe können der motivationale Bias, der bei expliziten Verfahren eine große Rolle spielt, oder der Mangel an introspektiven Erfolg impliziter Verfahren, oder Faktoren die den Abruf von Informationen aus dem Gedächtnis beeinflussen, oder methodenbezogene Merkmale der beiden Verfahren oder aber gänzliche Unabhängigkeit der zugrundeliegenden Konstrukte sein. Hofmann, Gawronski et al. (2005) kommen zu dem Ergebnis, dass implizite und explizite Verfahren generell miteinander in Beziehung stehen, es aber aufgrund des Mangels an begrifflicher Übereinstimmung und durch den Grad an Spontanität bei expliziten Selbstbeurteilungen zu Schwankungen der Zusammenhänge kommen kann. Studienergebnisse von Koole et al. (2001) zeigen, dass implizite Selbstwertmessungen mit expliziten Selbstwertmessungen mehr übereinstimmen, wenn bei der expliziten Selbstwertmessung die TeilnehmerInnen sehr schnell antworteten oder währenddessen unter hoher kognitiver Belastung standen. Personen die schneller antworteten hatten weniger Zeit um über ihre Antworten nachzudenken, es war somit automatisierter, als bei Personen die langsamer antworteten. Dies gilt auch für TeilnehmerInnen die sich während der externen Selbstwertmessung eine achtstellige Zahl, statt einer einstelligen merken sollten, und deren kognitive Belastung somit höher war. Diese Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass impliziter Selbstwert durch Selbstbeurteilung gesteuert wird, die automatisiert und ohne bewusste Selbstreflexion stattfindet (Koole et al., 2001).

Darüber hinaus wurde ein Reihenfolgeeffekt von Bosson et al. (2000) festgestellt. Wurde zuerst expliziter Selbstwert und danach impliziter Selbstwert erhoben, führte dies zu stärkeren Zusammenhängen zwischen expliziten und impliziten Verfahren. Dadurch, dass das explizite Verfahren vor dem impliziten vorgegeben wird, können Affekte der eigenen Einstellung aktiviert werden, die die Antworten des nachfolgenden impliziten Verfahrens steuern. Ebenso meinen Hofmann, Gschwendner et al. (2005), dass eine Vorgabe des expliziten Verfahrens

vor dem impliziten Verfahren dazu führt, dass Assoziationen mit dem relevanten Kontext aktiviert werden und dies zu einer größeren Übereinstimmung der beiden Verfahren führt. Anders betrachtet, wird durch die Vorgabe des expliziten Verfahrens, vor dem impliziten Verfahren, eine bewusstere Steuerung der Antworten möglich, sodass das implizite Verfahren weniger implizit wird (Bosson et al., 2000).

Bosson et al. (2000) gehen davon aus, dass implizite und explizite Verfahren zur Selbstwertmessung zwei unterschiedliche Arten des Selbstwertes erheben. Unterschiede zwischen explizitem und implizitem Selbstwert werden auf bestimmte Persönlichkeitsvariablen zurückgeführt. Beispielsweise haben Personen mit hohem expliziten und niedrigem impliziten Selbstwert einen höheren Narzissmuswert, als andere Personen (Bosson & Swarm, 1998, zitiert nach Bosson et al., 2000, S. 632). Ein höherer Wert bei implizitem Selbstwert, als bei explizitem, wird mit einem instabilem expliziten Selbstwert assoziiert, wogegen ein höherer expliziter als impliziter Selbstwert mit einem stabilen explizitem Selbstwert in Verbindung gebracht wird (Smith, 2000, zitiert nach Bosson et al., 2000, S. 632).

1.2 Gebärdensprachen

Gebärdensprachen gehören zu der Familie der visuell-gestischen Sprachen und sind natürlich entstandene Sprachen und somit nicht überall auf der Welt gleich. Sie unterscheiden sich bezüglich Grammatik, Vokabular und auch auf phonologischer Ebene (durch unterschiedliche Handformen; Krausneker, 2011). Es gibt aber Gebärdensprachen, wie z.B. die Amerikanische und die Französische, die historisch miteinander verwandt sind (Boyes Braem, 1995). Im deutschsprachigen Raum gibt es die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS), die Deutsche Gebärdensprache (DGS) und die Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS; Zeshan, 2012). Bezüglich der Verwandtschaft zwischen ÖGS und DGS meint Krausneker (2011):

ÖGS ist sicherlich mit DGS verwandt und es scheint auch eine historisch begründete Verwandtschaft zu Gebärdensprachen in den ehemaligen Kronländern zu geben. Die k.k. Gehörlosenschule befand sich in Wien und gehörlose SchulabsolventInnen aus vielen Regionen der Monarchie nahmen

die hier erlernte Wiener Variante nach dem Schulaustritt in ihre Herkunftsorte mit. (S. 6)

Studien zur Verwandtschaft von ÖGS und DGS gibt es jedoch leider noch nicht (Krausneker, 2011). Laut Krausneker (2006) gibt es in Österreich rund 8000 gehörlose Menschen und vermutlich um die 2000 Personen, die ÖGS-kompetent sind. Die Gebärdensprachgemeinschaft in Österreich ist sehr unterschiedlich. Es gibt eine große Diskrepanz im Hinblick auf das Bildungsniveau, der Schriftsprachkompetenz und der sozio-ökonomischen Situation (Krausneker, 2006).

Die ÖGS wurde 2005 als Sprache in Österreich anerkannt. Da ÖGS eine natürlich entstandene Sprache ist, gibt es auch Dialekte. In Österreich gibt es auf nationaler Ebene die ÖGS und innerhalb dieser gibt es wiederum Dialekte, die von Bundesland zu Bundesland verschieden sind, wie im lautsprachlichen auch. Die Dialekte unterscheiden sich hier allerdings vorwiegend durch unterschiedlichen Wortschatz (Krausneker, 2011).

Laut Zeshan (2012) können Gehörlose verschiedener Länder bzw. mit verschiedenen Gebärdensprachen innerhalb kürzester Zeit durch intensiven Kontakt miteinander kommunizieren und hätten nach wenigen Wochen so gut wie keine Verständigungsschwierigkeiten mehr. Hierbei wird auf eine gemeinsame sprachliche Basis aufgebaut. Metasprachliche Kompetenz (bildhafte Gebärden; auswählen der am besten passenden Gebärdenform; Rückmeldung über Verständnis) und Erfahrung in der Kommunikation mit Menschen anderer Gebärdensprachen spielen dabei eine wichtige Rolle. Zeshan (2012) beschreibt die Ikonizität (Bildhaftigkeit) hierbei als essentiell. Weitere Merkmale sind, dass die Mimik ausgeprägter, der Gebärdenraum größer und die Geschwindigkeit langsamer, als bei der Kommunikation unter Gleichsprachlichen, ist.

International gibt es Internationales Gebärden (International Sign), das auf Tagungen und Kongressen angewendet wird. International Sign ist zunehmend standardisiert und ist eine Mischform aus Gebärden und Pantomime. Die vermittelten Inhalte sind vereinfacht und nicht mit denen einer wirklichen Gebärdensprache vergleichbar (Boyes Braem, 1995). Zeshan (2012) berichtet von einem umstrittenen Sprachstatus des Internationalen Gebärdens. Es ist strittig ob IS als Gebärdensprache gesehen werden kann, oder ob sie nur als eine

„Ansammlung von Kommunikationsstrategien“ (Zeshan, 2012, S. 338) zu betrachten ist. Durch immer mehr internationale Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher Gebärdensprachen wurde die improvisierte Kommunikation zunehmend konventionalisiert. Eine besondere Rolle spielen hierbei die Nutzung des Gebärdenraumes (Gebärden werden in einem bestimmten Raum gebildet, der mit der Reichweite der Hände beim Artikulieren zusammenhängt), die Simultanität (mehrere Handlungen können gleichzeitig ausgedrückt werden) und die Bildhaftigkeit (Zeshan, 2012). Da bei internationalen Zusammenkünften mehr Personen aus Nordamerika und Europa anwesend sind ist International Sign stark von der Amerikanischen Sign Language, und auch von verschiedenen europäischen Gebärdensprachen, beeinflusst. Die Verwendung von bildhaften Gebärden und metasprachlichen Kompetenzen sind hierbei am wichtigsten. Es wird das internationale Fingeralphabet verwendet, und in Englisch buchstabiert (Zeshan, 2012).

Gebärdensprachen haben eigene grammatikalische Regeln, die sich von den Lautsprachen unterscheiden. Beispielsweise lautet die generelle Satzstellung der ÖGS Subjekt – Objekt – Verb. Eine weitere Besonderheit ist, dass der Raum für die Gebärden als auch für die Grammatik benutzt wird (Krausneker 2011). Gebärdensprachen bestehen aus manuellen (Hände, Arme) und nichtmanuellen Ausdrucksmitteln (Blick, Kopfbewegung, Oberkörper, Gesichtsausdruck, Mundbild, Augenzwinkern; Boyes Braem, 1995; Krausneker, 2011). Über die Mimik kann beispielsweise während des Gebärdens ausgedrückt werden, ob eine Aussage verneint wird, oder ob es sich um eine Ja/Nein-Frage handelt. Es kann über sie auch Freude oder Zorn ausgedrückt werden (Boyes Braem, 1995). In der ÖGS unterscheiden sich beispielsweise die Gebärden für „Weihnachten“, „Christbaum“, „Dezember“, „Tannenbaum“ nur durch das jeweils andere Mundbild, die Gebärde an sich ist identisch.

1.2.1. Gehörlosengemeinschaft

Ob sich jemand der Gehörlosengemeinschaft zugehörig fühlt, hängt mehr von der Gebärdensprachkompetenz und auch dem Besuch einer Gehörlosenschule ab, als vom Grad des Hörverlustes (Boyes Braem, 1995; Breiter, 2005). Die innere Einstellung zur Gehörlosigkeit/Hörbehinderung und das Zugehörigkeitsgefühl

spielen hierbei eine große Rolle. Der Besuch einer Gehörlosenschule wird als gemeinsame Erfahrung erlebt, die die Gemeinschaft teilt. Dies ist auch für viele gehörlose Kinder der erste Ort, an dem sie sich erstmals in eine Kultur eingebunden fühlen und Sozialisierung erleben, da 90% der Gehörlosen hörende Eltern haben (Boyes Braem, 1995; Breiter, 2005).

1.2.2. Spracherwerb

Studien belegen, dass gehörlose Kinder, „die von Geburt an in einem gebärdensprachlichen Umfeld aufwachsen, exakt dieselben Erwerbsphasen durchlaufen wie hörende Kinder in einem lautsprachlichen Umfeld“ (Krausneker, 2006, S. 41). Beispielsweise setzt im gleichen Alter indem bei hörenden Kindern die Lallphase/ das Brabbeln eintritt, bei gehörlosen Kindern manuelles Brabbeln, also die gestische Lallphase, ein. Mit ca. 18 Monaten beginnen beim gehörlosen Kind die Zweigebärden-Äußerungen, ebenso im gleichen Alter wie beim hörenden Kind die Zweiwortsätze beginnen (Boyes Braem, 1995; Wisch, 1990). In der Vergangenheit wurde oft behauptet, dass Gebärdensprachen keine richtigen Sprachen seien, dies wurde aber mittlerweile durch diverse Studien widerlegt. So kann beispielsweise die ÖGS als Erstsprache, über die Deutsch wie eine Fremdsprache erlernt werden kann, gesehen werden. Auch Kubus, Villwock, Morford und Rathmann (2015) sind der Auffassung, dass gehörlose Menschen deren Erstsprache eine Gebärdensprache ist, mit dem Leseerwerb zweisprachige Kompetenz entsteht. Hier ist jedoch zwischen gehörlosen Kinder, deren Eltern auch gehörlos sind und zwischen gehörlosen Kindern, die hörende Eltern haben, zu unterscheiden, denn für eine optimale Entwicklung ist es sehr wichtig, dass gehörlose Kinder schon sehr früh mit gebärdensprachkompetenten Personen Kontakt haben (Breiter, 2005; Krausneker, 2006; Sacks, 1990).

Etwa zehn Prozent der gehörlosen Kinder haben gehörlose Eltern und werden sehr wahrscheinlich ab der Geburt mit Gebärdensprache konfrontiert. Somit wird ihnen ein natürlicher Spracherwerb ermöglicht. Laut Krausneker (2006) haben 90% der gehörlosen Kinder hörende Eltern und kommen erst sehr spät, beispielsweise in der Schule mit Gebärdensprache in Kontakt. Es fehlt sehr häufig der Kontakt zu gehörlosen Erwachsenen und dies verhindert, dass die Kinder gebärdensprachlichen Input auf Erwachsenen-Niveau erhalten, obgleich dies

wichtig für die Sprachentwicklung ist. Diverse Studien haben gezeigt, dass gehörlose Kinder, die mit einer Gebärdensprache aufgewachsen sind, sich insgesamt besser entwickeln – auch bessere IQ-Werte – sowie eine bessere Sprachentwicklung haben (Krausneker, 2006). Auch Kubus et al. (2015) berichten, dass hoch-gebärdensprachkompetente gehörlose SchülerInnen, eine bessere Schreib- und Lesekompetenz erreichen, als SchülerInnen mit niedriger Gebärdensprachkompetenz. Weiters ist eine gut entwickelte Gebärdensprache für gehörlose Kinder nicht nur für die kognitive, sondern auch für die emotionale Entwicklung wichtig (Breiter 2005; Wisch, 1990). Wenn hörende Eltern ihre gehörlosen Kinder nicht verstehen, kommt es unter anderem zu sehr geringer Kommunikation, es findet eine sehr geringe Wissensvermittlung statt und auch die Affektregulierung geschieht nicht auf sprachlicher Ebene (Wisch, 1990). Einige Gründe für die positive Entwicklung von gehörlosen Kindern mit gehörlosen Eltern, ist die spontane altersadäquate gebärdensprachliche Kommunikation zwischen Eltern und Kind, die Akzeptanz der gehörlosen Kinder durch ihre gehörlosen Eltern und auch eine bilinguale Situation (hörende Familienmitglieder; Wisch, 1990).

1.2.3. Schriftsprachkompetenz

Für die Teilnahme in der Gesellschaft ist Sprachkompetenz der wichtigste Faktor. Im deutschsprachigen Raum ist also Deutschkompetenz unerlässlich. Vergleicht man aber den Wortschatz von Hörenden und gut lautsprachlich geförderten gehörlosen Kindern ist eine große Diskrepanz ersichtlich. Zu Schuleintritt verfügen hörende Kinder über ein aktiv/passiv Vokabular von ca. 3.400/19.000 Wörtern, dagegen besitzen gut geförderte gehörlose Kinder ein Vokabular von ca. 250/500 Wörtern. Im Alter von 14 bis 16 Jahren konnte bei Gehörlosen ein Vokabular von ca. 2.000 Wörtern festgestellt werden (Krammer, 2001; Krausneker, 2006).

In einer Studie innerhalb Deutschlands wurde bei ca. 40% der gehörlosen Schulabgänger ein Leseniveau festgestellt, das dem hörender Zweit- und Drittklässlern entspricht. Darüber hinaus sind über 50% als Nicht-Leser einzustufen und nur 4% erreichten ein altersgemäßes Leseniveau (Krausmann, 1997, zitiert nach Krammer, 2001, S. 13f). Bei einer Studie innerhalb Österreichs gaben 59% der befragten Gehörlosen an, „die Schriftsprache nicht bzw. nicht ausreichend erlernt zu haben“ (Burghofer, 1995, zitiert nach Breiter, 2002, S. 51).

Dies zeigt sich auch in einer Studie über gehörlose Frauen von Breiter (2005), in der 60% angeben, dass sie mangelhafte Deutschkenntnisse und Probleme beim Lesen und Schreiben haben. Nur ca. ein Drittel der Information wird von Gehörlosen durch Lippenablesen aufgenommen. Wenn das Hauptaugenmerk auf eine lautsprachliche Erziehung gelegt wird, geht dies mit Bildungsdefiziten und mangelhaften Schriftsprachkenntnissen einher, da das orale Training sehr viel Zeit in Anspruch nimmt (Breiter, 2005). Erfahrungsberichte von österreichischen gehörlosen Frauen in Gehörlosenschulen zeigen auf, dass Gehörlose in der Schule oft Texte laut lesen mussten, und hierbei der orale Ausdruck wichtig war, aber sie die Texte gar nicht verstanden haben, weil es ihnen nicht erklärt bzw. nicht in Gebärdensprache vermittelt wurde, da der Unterricht lautsprachlich gestaltet wurde (Breiter, 2005). Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass es eine hohe Anzahl funktionaler Analphabeten innerhalb der Gehörlosen in Österreich gibt (Krausneker, 2006).

1.2.4. Fingeralphabet

Das Fingeralphabet dient dazu um einzelne Wörter der Lautsprache, wie Namen, Fremdwörter, oder Begriffe für die es noch keine Gebärde gibt, in die Luft zu buchstabieren. Verschiedene einzelne Handformen stellen unterschiedliche Buchstaben des Alphabetes dar. Es gibt zweihändige und einhändige Fingeralphabete, wobei das internationale Fingeralphabet einhändig ist (Boyes Braem, 1995; Krausneker, 2011).

Das Fingeralphabet der ÖGS beinhaltet alle Buchstaben des Alphabetes der deutschen Schriftsprache, inklusive Umlaute und zusätzlich „SCH“ als einen eigenen Buchstaben. Da in einer Lautsprache buchstabiert wird, gilt als Voraussetzung diese zu verstehen, somit lesen zu können (Krausneker, 2011). Krausneker (2011) weist darauf hin, dass die ältere Generation der Gehörlosen in Österreich noch ein Zweihand-Alphabet nutzt, ebenso gibt es in der Steiermark ein Fingeralphabet, das regional benutzt wird, während mittlerweile die Verwendung des internationalen Einhand-Fingeralphabetes gebräuchlich ist.

Kubus et al. (2015) nehmen anhand ihrer Beobachtungen an, dass das Fingeralphabet in der American Sign Language häufiger benutzt wird, als in der Deutschen Gebärdensprache. Zu dieser Annahme fehlen aber Studien. Boyes

Braem (1995) schreibt in seinem Buch, dass in einigen Ländern – dazu zählen auch die deutschsprachigen – das Fingeralphabet nicht so häufig verwendet wird, wie zum Beispiel in Großbritannien und den USA.

1.2.5. Gebärdennamen

In der Gehörlosencommunity haben Personen Namensgebärden. Es wird also nicht der vollständige Name einer Person mit dem Fingeralphabet durchbuchstabiert, sondern es gibt eine bestimmte Gebärde für eine Person (Jarmer, 2011; Krausneker, 2011). Beim ersten Aufeinandertreffen von Personen wird zuerst der Name buchstabiert und dann die Gebärde dazu gebärdet. In der ÖGS-Community bekommt man den Gebärdennamen in der Regel von anderen gehörlosen Personen zugewiesen. Dieser hat normalerweise etwas mit den Äußerlichkeiten, Gewohnheiten oder Eigenschaften einer Person zu tun, kann sich aber auch auf den tatsächlichen Familiennamen beziehen (Jarmer, 2011; Krausneker, 2011). Früher, war es auch gebräuchlich, dass der Gebärdename mit dem Initialbuchstaben des geschriebenen Namens zusammenhing (Jarmer, 2011). Beispielsweise „Franziska“ hatte langes, lockiges Haar – ihre Namensgebärde war die Form des „F“ im Fingeralphabet, im Zusammenhang mit der Gebärde für langes lockiges Haar. Hier gibt es ebenso wieder nationale Unterschiede. Beispielsweise haben sich in den USA bereits einige Gebärden durchgesetzt, wie z.B. die für „Obama“ (amerikanische Flagge in Verbindung mit dem Buchstaben „O“), obwohl es in den USA üblich ist, dass der Gebärdename nur mit dem geschriebenen Namen in Verbindung steht (Jarmer, 2011).

Es gibt auch Namensgebärden für berühmte Personen und PolitikerInnen. Beispielsweise wurde der Name des österreichischen Politiker Wolfgang Schüssel nicht als „Schüssel“, sondern als „Schleife“ gebärdet, da die Schleife/Fliege ein besonderes Kleidungsmerkmal von ihm war (Jarmer, 2011; Krausneker, 2011). Die österreichische Politikerin Helene Jarmer ist gehörlos. Ihr Gebärdename – die linke Hand bewegt sich auf Höhe des linken Ohrs hin und her – bezieht sich auf einen bestimmten Haarschnitt, den sie in ihrer Schulzeit trug (Jarmer, 2011).

2. Forschungsfrage & Hypothesen

Wie in den vorangegangenen Kapiteln festgestellt werden konnte, wurde über den NLE schon viel geforscht. Jedoch wurde bis jetzt noch keine Studie veröffentlicht, die sich mit dem NLE im Zusammenhang mit Hörbehinderung, Gebärdensprachen und Fingeralphabet befasst.

Die Forschungsfrage der vorliegenden Studie lautet:

„Kann der implizite Selbstwert bei hörbehinderten GebärdensprachenbenutzerInnen anhand des Fingeralphabetes mittels des IPT gemessen werden?“

Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

- **H1:** Es gibt einen signifikanten Unterschied der Mittelwerte des IPT des Fingeralphabetes zum Testwert 0. Die H1 besagt demnach, dass sich der IPT am Fingeralphabet zeigt.
- **H2:** Es gibt einen signifikanten Unterschied der Mittelwerte des IPT des lateinischen Alphabetes zum Testwert 0.

Zuvor wurde auch die Beziehung von impliziten und expliziten Selbstwert anhand der Literatur nähergebracht. Die vorliegende Studie wird auch dazu statistische Analysen vornehmen. Ebenso werden verschiedene implizite Verfahren miteinander korreliert, um zu sehen ob von gleichen Selbstwertkonstrukten ausgegangen werden kann.

3. Methode

3.1 Beschreibung der Stichprobe

Um die Anzahl der Versuchspersonen zu ermitteln wurde vor Studienbeginn eine Poweranalyse durchgeführt. Für die Berechnung wurde eine Effektstärke von $d = 0.5$ ein Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ und eine Teststärke $1-\beta = .80$ herangezogen. Die Effektstärke wurde etwas geringer, als die in der Literatur vorgefundene gewählt, da es keine Werte des NLE bzw. des IPT für die vorhandene Zielgruppe gibt. Die Poweranalyse ergab, dass für die Berechnung des IPT eine Stichprobe

von mindestens 34 TeilnehmerInnen herangezogen werden sollte. Angestrebt wurden aber aufgrund mangelnder Erfahrungswerte mit der Zielgruppe 100 TeilnehmerInnen.

Die Stichprobe umfasste 119 Personen. Davon wurden 10 Personen ausgeschlossen, da sie hörend waren und somit nicht der Zielgruppe angehörten. Die Stichprobe besteht aus 61 Frauen und 48 Männern. Die TeilnehmerInnen waren zwischen 17 und 72 Jahren alt ($M = 38.7$; $SD = 12.4$). Die durchschnittliche Ausbildungszeit betrug 13.6 Jahre ($SD = 4.1$). 78 StudienteilnehmerInnen bezeichnen sich selbst als gehörlos, 31 Personen als schwerhörig. 68.8% der TeilnehmerInnen waren seit ihrer Geburt hörbehindert, 33 Personen erlangten zwischen 0.7 und 7 Jahren eine Hörbehinderung. 34 (31.2%) Personen gebärden in ÖGS, 68 (62.4%) TeilnehmerInnen in DGS. Eine Person kommuniziert in DSGS und sechs gaben eine Gebärdensprache an. Eine Gebärdensprache lernten die TeilnehmerInnen mit durchschnittlich 8.4 Jahren ($SD = 7.5$) und das Fingeralphabet im Durchschnitt mit 12.6 Jahren ($SD = 9.6$). 42 (38.5%) Personen gaben an ein Hörgerät zu tragen und 9 Personen hatten ein Cochlea Implantat, alle anderen benutzten nichts von beidem. 89%, d.h. 97 Personen, der StudienteilnehmerInnen verwenden im Alltag häufiger das Einhand-Fingeralphabet, 9 Personen (8.3%) das Zweihand-Fingeralphabet. 67% der TeilnehmerInnen haben angegeben Gebärdensprache „immer“ zu nutzen. „Oft“ verwenden sie 27.5%, 4.6% „manchmal“ und nur eine Person gab an sie „selten“ zu verwenden. Auf einer Skala von 1 (*gar nicht*) bis 7 (*sehr*) fühlen sich 43% (46 Personen) der Gehörlosengemeinschaft „sehr“ zugehörig ($M = 5.7$; $SD = 1.61$). Nur 19 Personen nutzen die Werte von eins bis vier auf der Skala. 24 Personen gaben eine 6 und 18 TeilnehmerInnen eine 5 an.

42 Personen haben einen Gebärdennamen der die Handform eines Buchstaben des Fingeralphabetes beinhaltet. Bei 31 StudienteilnehmerInnen ist dieser Buchstabe mit dem Vornamen-Initialen ident, bei zwei mit dem Nachnamen-Initialen, bei zwei mit Vor- und Nachnamen-Initialen und sieben Personen haben einen Buchstaben im Gebärdennamen angegeben der nichts mit ihren Initialen zu tun hat. Auf die Frage, ob ein Symbol eine besondere Bedeutung hatte, gaben beim lateinischen Alphabet 15 Personen beide Initialen und 9 Personen einen Initial-Buchstaben an. Beim Fingeralphabet führten 20 Personen beide Initialen und 18 Personen nur einen Initial-Buchstaben an.

3.2 Messinstrumente

3.2.1 Verfahren zur Messung von implizitem Selbstwert

3.2.1.1 Initial Preference Task (IPT)

Mittels des IPT wird impliziter Selbstwert erhoben. Der IPT beruht auf dem NLE von Nuttin (1985, 1987) und ist ein indirektes Verfahren zur Selbstwerterhebung. Ursprünglich wurde der NLE von Nuttin (1985) mittels Buchstabenpräferenz erhoben, sowie später mittels Rangreihung (1987). Die StudienteilnehmerInnen mussten aus Buchstabengruppen den attraktivsten, bzw. die am wenigsten attraktivsten Buchstaben auswählen und in weiteren Studien sollten die attraktivsten Buchstaben der Präferenz nach gerangreicht werden. Kitayama und Karasawa (1997) begannen den NLE mittels einer 7-stufigen Ratingskala zu erheben. Hierbei werden die TeilnehmerInnen aufgefordert anzugeben wie sehr sie Symbole auf einer Skala von 1 (= *mag ich gar nicht*) bis 7 (= *mag ich sehr*) mögen.

In der vorliegenden Studie wurden zwei verschiedene IPTs vorgegeben. Im ersten Teil mussten Abbildungen des internationalen Fingeralphabetes bewertet werden und im zweiten Teil die Buchstaben des lateinische Alphabets.

Für die Berechnung des IPTs gibt es verschiedene Algorithmen. In der vorliegenden Studie wurde der IPT anhand des Ipsatized double-correction algorithm berechnet, da dieser laut LeBel und Gawronski (2009) die optimalsten psychometrischen Eigenschaften aufweist. Unter anderem wies der I-Algorithmus eine der höchsten Reliabilitäten auf (Durchschnittswert $\alpha = .47$). Eine Reliabilität von ca. .50 kann als unzufriedenstellend beschrieben werden. Hier argumentieren LeBel und Gawronski (2009), dass $\alpha = .50$ in eine Inter-Item-Korrelation von $r = .34$ umgerechnet werden kann und dies wiederum angemessen hoch wäre. Der I-Algorithmus = „(initials_{own} – mean_{non-initials}) – initials_{IpsatizedBaseline}“ (LeBel & Gawronski, 2009, S. 88). Dies bedeutet, dass der Mittelwert aller Nicht-Initialen von jeder Buchstabenbewertung subtrahiert wird. Danach werden die normativen Buchstaben-Baselines berechnet, indem die Ipsatized-Buchstabenbewertung für die Personen, deren Initialen nicht den Buchstaben inkludieren, gemittelt werden. Schließlich wird ein Differenzwert zwischen Ipsatized-Initial-Bewertung und der dazugehörigen Ipsatized-Baselines errechnet. Der I-Algorithmus kontrolliert die Baseline der Antworttendenzen und die der Buchstabenpräferenz. Er weist eine hohe Reliabilität, keine Ausreißer und eine sehr geringe Variabilität der Reliabilität

über die Stichproben hinweg, auf (LeBel & Gawronski, 2009).

In dieser Studie wurde danach gefragt, wie sehr die TeilnehmerInnen Symbole mögen und nicht wie attraktiv, sie diese finden, da laut Stieger, Voracek und Formann (2012) der „Mögen-Task“ eine stärkere Effektgröße erreicht. Es wird davon ausgegangen, dass die Frage wie sehr man Buchstaben bzw. Symbole mag, den Grad widerspiegelt, wie sehr sich Personen selbst akzeptieren und die Frage nach der Attraktivität der Symbole eher widerspiegelt wie sehr sich Personen selber bewundern. Darüber hinaus wird empfohlen, StudienteilnehmerInnen zu fragen ob eines der Symbole eine spezielle Bedeutung für sie hatte und gegebenenfalls diese anzugeben (Stieger & Burger, 2013).

3.2.1.2 General-Name-Liking Task

Der General-Name-Liking (GNL) Task ist ein Verfahren zur Messung des globalen impliziten Selbstwertes (Gebauer, Riketta, Broemer, & Maio, 2008). GNL kann für den ganzen Namen, und/oder den Vornamen und den Nachnamen getrennt, angewendet werden. In der Originalversion besteht das Verfahren aus der Frage „How much do you like your name, in total?“ (S. 1346) und ist auf einer Skala von 1 (*not at all*) bis 9 (*very much*) zu bewerten (Gebauer et al., 2008).

In der vorliegenden Studie wurden Vorname, Nachname und Gebärdennamen wie folgt abgefragt:

„Wie sehr mögen Sie Ihren Vornamen?“

„Wie sehr mögen Sie Ihren Nachnamen?“

„Wie sehr mögen Sie Ihren Gebärdennamen?“

Die Fragen waren auf einer Skala von 1 (*gar nicht*) bis 9 (*mag ich sehr*) zu beantworten.

Nach Gebauer et al. (2008) zeigte eine post-experimentelle Befragung von StudienteilnehmerInnen, dass keine/r der Befragten den GNL Task auf Basis seines/ihres Selbstwertes bewertete. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beantwortung des GNL Task auf automatisierten, also impliziten, Selbstbewertungsprozessen basiert (Gebauer et al., 2008). Ebenso wird davon ausgegangen, dass der GNL Task, wie schon der NLE, auf dem Mere-Ownership Effekt beruht, also der Tendenz mit dem Selbst verbundene Objekte positiver zu bewerten als Objekte die nicht mit dem Selbst verbunden sind (Gebauer et al., 2008).

Der Name-Liking Task zeigt laut Gebauer et al. (2008) einen positiven

Zusammenhang mit dem Name-Letter-Task ($r = .30$), mit Verfahren zur Messung von explizitem Selbstwert ($r = .26$) und selbstberichtetem subjektivem Wohlbefinden ($r = .36$). Außerdem zeigte sich ein stärkerer Zusammenhang mit expliziten Verfahren die globalen Selbstwert messen, als mit Verfahren die spezifischen Selbstwert messen. GNL korrelierte stärker mit Selbstwertbeurteilungen die spontan sowie unter kognitiver Beanspruchung gemacht wurden (Gebauer et al., 2008).

Darüber hinaus besitzt der GNL Task eine hohe Test-Retest Reliabilität ($r = .85$). Dies wurde mittels Messwiederholung von vier bis sechs Wochen nach der Erstmessung festgestellt (Gebauer et al., 2008).

3.2.2 Verfahren zur Messung von explizitem Selbstwert

3.2.2.1 Rosenberg Self-Esteem Scale

Die Rosenberg-Skala zum globalen Selbstwert, wurde in der revidierten Fassung der deutschsprachigen Version von von Collani und Herzberg (2003) verwendet. Diese besteht aus zehn Fragen, die auf einer 4-stufigen Skala von 0 (= *trifft gar nicht zu*) bis 3 (= *trifft voll und ganz zu*) zu beantworten sind. Bei der Auswertung ist darauf zu achten, dass vor der Bildung der Summenscores die Items 2, 5, 6, 8 und 9 umkodiert werden müssen.

Beispielsweise lautet ein Item: „Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden“ (S. 7), oder ein Beispiel für ein Item das umzukodieren ist: „Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten“ (von Collani & Herzberg, 2003, S. 7).

Die ursprüngliche deutsche Übersetzung von Ferring und Filipp (1996) wurde revidiert, da von Collani und Herzberg (2003) die inhaltliche Validität des Item 4 – „Ich besitze die gleichen Fähigkeiten wie die meisten anderen Menschen auch“ (S. 4) bemängelten. Die inhaltliche Validität ist durch die Mehrdeutigkeit dieses Items fraglich. In der Originalversion von Rosenberg lautet dieses Item: „I am able to do things as well as most other people“ (von Collani & Herzberg, 2003, S. 5). Ebenso weist das Item 4 in der ursprünglichen deutschsprachigen Fassung schlechte psychometrische Kennwerte wie, sehr geringe Trennschärfe, unzureichende Faktorladungen und auch Nullkorrelationen mit den anderen Items, auf. Beispielsweise lag die durchschnittliche Interkorrelation der Items bei $r = .35$, aber bei Item 4 bei $r = .09$ (von Collani & Herzberg, 2003).

Daher wurde in der revidierten deutschsprachigen Fassung dieses Item mit:

„Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch“ (von Collani & Herzberg, 2003, S. 5), übersetzt.

3.3 Ablauf

Diese Studie wurde als Onlinestudie durchgeführt. Die Zielgruppe waren gebärdensprachkompetente, hörbehinderte Personen, die das internationale Einhand-Fingeralphabet nutzen. Die verwendete Sprache war die deutsche Schriftsprache und zusätzlich gab es Videos in Österreichischer Gebärdensprache. Die Rekrutierung der TeilnehmerInnen fand durch Weiterleitung des Online-Fragebogens von gehörlosen Bekannten, gehörlosen ÖGS-Lehrern und durch Posten des Fragebogens in diverse Facebook-Gruppen statt. Die Facebook-Gruppen beinhalteten Themen wie Gehörlosigkeit, ÖGS, Schwerhörigkeit, Deaf, Cochlea-Implantat, DGS, usw. Unter anderem wurde der Fragebogen auf der Facebook-Seite von ServiceCenter ÖGS.barrierefrei und der Seite des schweizerischen Gehörlosenbund, geteilt. Zusätzlich wurde die Studie auf <http://www.gebaerdenwelt.tv> mit einem eigenen Informationsvideo von Gebärdensprache in ÖGS und einem zusätzlichen Informationstext in deutscher Schriftsprache veröffentlicht. Auf dieser Website sind aktuelle Nachrichten in ÖGS abrufbar. Auch <http://www.taubenschlag.de>, eine Website für Gehörlose und Schwerhörige, hat den Link zur Studie veröffentlicht.

Im Vorfeld wurde der Fragebogen von einer gehörlosen Psychologiestudentin, die auch in den ÖGS-Videos zu sehen war, übersetzt. Die Aufnahme der Videos wurde in den Räumlichkeiten von GESTU vorgenommen, da dort eine Green-Box (Wand mit grünem Hintergrund) für Videoaufnahmen vorhanden ist. GESTU ist eine Servicestelle für gehörlose und schwerhörige Studierende, die an der Technischen Universität Wien verankert ist. Der Name GESTU leitet sich von „gehörlos erfolgreich studieren an der TU Wien“ ab (GESTU, 2015).

Für die Übersetzung der RSES wurde zusätzlich ein gehörloser Gebärdensprachdolmetscher zu Rate gezogen. Die RSES wurde nach den beiden IPTs vorgegeben, um zu vermeiden, dass durch das explizite Verfahren den TeilnehmerInnen die Messung des impliziten Selbstwertes bewusster wird. Nach der RSES wurde der GNL-Task vorgegeben. Der GNL-Task wurde bewusst erst

nach dem IPT vorgegeben um zu vermeiden, dass die Idee entsteht, dass die Erhebung des Namens eine Rolle in der Buchstabenbewertung spielt.

4. Ergebnisse

4.1 Ergebnisse der Hypothesen

Für die Überprüfung der Hypothese 1 und 2 wurde ein t-Test bei einer Stichprobe mit dem Testwert = 0 berechnet. Es wurde errechnet, ob der IPT-Score des Vornamen-Initial und des Nachnamen-Initial signifikant von 0 abweicht. Die Testung wurde jeweils für das Fingeralphabet und das lateinische Alphabet durchgeführt. Zusätzlich wurde der IPT jeweils für die Gruppe der Schwerhörigen und die Gruppe der Gehörlosen getrennt berechnet.

Tabelle 1. IPT des Fingeralphabetes

Fingeralphabet	<i>M (SD)</i>	<i>d</i>
IPT-Vorname	0.00(1.18)	0.00
IPT-Nachname	0.02 (0.85)	0.02
IPT-Vorname Gehörlos	-0.02 (1,25)	-0.02
IPT-Nachname Gehörlos	0.04 (0.77)	0.05
IPT-Vorname Schwerhörig	0.10 (0.98)	0.10
IPT-Nachname Schwerhörig	-0.09 (1.03)	-0.09

M = Mittelwert; *SD* = Standardabweichung; Cohens *d* = Effektstärke

Am Fingeralphabet zeigte sich kein signifikanter Effekt des IPT (siehe Tabelle 1). Weder am Vornamen noch am Nachnamen konnte ein signifikanter Effekt festgestellt werden. Bei der zusätzlichen Berechnung des IPT für die Gruppe der Gehörlosen und der Gruppe der Schwerhörigen zeigte sich ebenfalls kein signifikanter Effekt.

Tabelle 2. IPT des Lateinischen Alphabetes

Lateinisches Alphabet	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>d</i>
IPT-Vorname	0.29 (0.75)	0.39***
IPT-Nachname	-0.09 (1,01)	-0.09
IPT-Vorname Gehörlos	0.24 (0.65)	0.37**
IPT-Nachname Gehörlos	-0.21 (1.04)	-0.20
IPT-Vorname Schwerhörig	0.42 (0.96)	0.44*
IPT-Nachname Schwerhörig	0.22 (0.87)	0.25

M = Mittelwert; *SD* = Standardabweichung; Cohens *d* = Effektstärke; **p* < .05; ***p* < .01; ****p* < .001

Beim lateinischen Alphabet konnte beim IPT des Vornamens ein signifikanter kleiner Effekt, der zum mittleren Effekt tendiert, gefunden werden (siehe Tabelle 2). Dieser Effekt konnte für den IPT des Vornamens über die gesamte Stichprobe gerechnet, gefunden werden, wie auch jeweils für den Vornamen der Gruppe der Gehörlosen und der Schwerhörigen. Der IPT des Nachnamens, war jedoch in keiner Gruppe signifikant.

Eine akzeptable interne Konsistenz des I-Algorithmus zeigt sich nur am IPT der Gruppe der Schwerhörigen, dies aber beim Fingeralphabet und beim lateinischen Alphabet (siehe Tabelle 3 und 4).

Tabelle 3. Cronbach's Alpha des I-Algorithmus des Fingeralphabetes

Fingeralphabet	<i>N</i>	α
IPT	105	.30
IPT Gehörlos	74	.05
IPT Schwerhörig	31	.67

Tabelle 4. Cronbach's Alpha des I-Algorithmus des lateinischen Alphabetes

Lateinisches Alphabet	N	α
IPT	101	.22
IPT Gehörlos	71	-.23
IPT Schwerhörig	30	.72

4.2 Zusammenhang der impliziten Verfahren

Bei sämtlichen Korrelationen in dieser Studie wurde der Spearman-Rho Korrelationskoeffizient, als Maß für die Korrelationen angegeben, da die Voraussetzungen für ein parametrisches Verfahren (Pearson-Korrelation) verletzt waren.

Der IPT des Vornamens und der des Nachnamens korrierte signifikant zwischen lateinischem und Fingeralphabet (siehe Tabelle 5). Ebenso korrelierten der IPT des Vornamens des Fingeralphabetes und des Nachnamens des lateinischen Alphabetes signifikant. Lediglich zwischen dem IPT des Vornamens des lateinischen Alphabetes und des Nachnamens des Fingeralphabetes gab es keinen signifikanten Zusammenhang.

Tabelle 5. Korrelation IPT des Fingeralphabetes mit lateinischem Alphabet

Lateinisches Alphabet	Fingeralphabet	
	IPT-Vorname	IPT-Nachname
	<i>r</i>	<i>r</i>
IPT-Vorname	.556**	.136
IPT-Nachname	.256**	.305**

** $p < .01$

Wie in Tabelle 6 ersichtlich, konnte für den IPT des Fingeralphabetes weder für den Vor- oder Nachnamen ein signifikanter Zusammenhang zu einem der drei GNL Tasks (Vorname, Nachname, Gebärdensname) festgestellt werden.

Tabelle 6. Zusammenhang IPT Fingeralphabet & GNL

Fingeralphabet	GNL-Vorname	GNL-Nachname	GNL-Gebärdename
	<i>r</i>	<i>r</i>	<i>r</i>
IPT-Vorname	-.08	-.03	-.14
IPT-Nachname	.07	.14	-.03

r = Korrelationskoeffizient

Der IPT des Vornamens des Lateinischen Alphabetes wies einen signifikanten Zusammenhang mit dem GNL Task des Gebärdennamens auf. Der besagte IPT des Vornamens zeigte auch beinahe einen signifikanten Zusammenhang mit dem GNL Task des Nachnamens. Alle anderen IPTs des lateinischen Alphabetes korrelierten nicht signifikant mit einem der drei NLTs (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7. Zusammenhang IPT lateinisches Alphabet & GNL

Lateinisches Alphabet	GNL-Vorname	GNL-Nachname	GNL-Gebärdename
	<i>r</i>	<i>r</i>	<i>r</i>
IPT-Vorname	-.14	-.19	-.22*
IPT-Nachname	-.11	.03	-.09

r = Korrelationskoeffizient; **p* < .05;

4.3 Zusammenhang der expliziten & impliziten Verfahren

Die RSES zeigt eine gute interne Konsistenz ($\alpha = .78$). Darüber hinaus korrelierte die RSES signifikant mit allen drei GNL Tasks (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8. Korrelation der RSES mit GNL

	GNL-Vorname	GNL-Nachname	GNL-Gebärdenname
	<i>r</i>	<i>r</i>	<i>r</i>
RSES	.32**	.31**	.33**

r = Korrelationskoeffizient; ***p* < .01

Jedoch konnte, wie in Tabelle 9 abgebildet, kein signifikanter Zusammenhang der RSES mit einem der vier IPTs gefunden werden.

Tabelle 9. Korrelation der RSES mit dem IPT

	IPT-Vorname Fingeralphabet	IPT-Nachname Fingeralphabet	IPT-Vorname Lateinisches Alphabet	IPT-Nachname Lateinisches Alphabet
	<i>r</i>	<i>r</i>	<i>r</i>	<i>r</i>
RSES	.04	.01	-.08	.07

r = Korrelationskoeffizient

5. Diskussion

In der vorliegenden Studie wurde der NLE bei schwerhörigen und gehörlosen GebärdensprachbenutzerInnen erhoben. Dieser wurde anhand von einzelnen Abbildungen der Buchstaben des internationalen Fingeralphabetes und wie üblicherweise, anhand der Schriftsprache, in diesem Fall dem lateinischen Alphabet, erhoben. Es wurde ein signifikanter IPT des Vornamens, beim lateinischen Alphabet gefunden. Wobei die Effektgrößen des IPT des Vornamens beim lateinischen Alphabet ($d = 0.39$ über die ganze Stichprobe gerechnet; $d = 0.37$ bei gehörlosen Personen und $d = 0.44$ bei Schwerhörigen) einen kleinen Effekt, der zum mittleren Effekt tendiert, aufweisen. LeBel und Gawronski (2009) berichteten über einen deutlich stärkeren Effekt der Initialen des Vornamens, als bei den Nachnamen-Initialen. Hoorens et al. (2015) erklärten, dass die oft beobachtete stärkere Präferenz der Buchstaben des Vornamens, als für die des Nachnamens,

auf die stärkerer Präferenz der Vornamen-Initialen zurückzuführen ist. Bei der überblicksweisen Analyse der Daten war ersichtlich, dass sehr viele StudienteilnehmerInnen viele Buchstaben des lateinischen Alphabetes hoch bewertet haben, noch mehr war dies bei den Bildern des Fingeralphabetes der Fall. Hier wurden sehr viele Buchstaben sehr hoch und identisch bewertet. Da gemeinhin der IPT des Vornamens stärker ist, als der IPT des Nachnamens, könnte dies dazu beigetragen haben, dass es auch in der Stichprobe der Schwerhörigen und Gehörlosen zu signifikanten Effekten beim lateinischen Alphabet gekommen ist. Dieses sehr häufige, sehr hoch und gleich Bewerten der Buchstaben wurde als mögliches Ausschlusskriterium dieser TeilnehmerInnen in Betracht gezogen. Da aber nur StudienteilnehmerInnen in die Studie einbezogen wurden, die bis zur letzten Seite der Online-Umfrage gekommen sind und die „Hoch-Rater“ die Studie nicht auffällig schnell, oder sehr lückenhaft abschlossen, war dies somit kein Ausschlussgrund. Ein möglicher Grund warum es sehr viele „Hoch-Rater“ gab, könnte die Identifizierung mit der Gehörlosencommunity sein. Auf einer Skala von 1 (= *gar nicht*) bis 7 (= *sehr*) gaben 43% der TeilnehmerInnen an, sich der Gehörlosengemeinschaft sehr zugehörig zu fühlen. 65.4% bewerteten die Zugehörigkeit zur Community mit 7 oder 6 und 82.2% bewegten sich von 7 bis 5. Eine Rolle könnte hierbei auch der Satisficing Effekt spielen. Bei Beantwortung von Fragebögen werden in der Regel bestimmte kognitiven Stadien (Verstehen, Abrufen, Urteilen, Antwortwahl, Antwortabgabe) durchlaufen (Krosnick, 1999; Moosbrugger & Kelava, 2012). Je nach Motivation, Aufgabenschwierigkeit und Fähigkeit des Befragten kann dies zu Satisficing führen. Hierbei durchlaufen Testpersonen diese Schritte nur oberflächlich oder überspringen sie. Dies begünstigt wiederum bestimmte Antworttendenzen wie soziale Erwünschtheit, Tendenz zur Mitte oder Zustimmungstendenz (Moosbrugger & Kelava, 2012).

Eine akzeptable interne Konsistenz ($\alpha = .67$ bzw. $\alpha = .72$) des IPT war nur für die Gruppe der Schwerhörigen gegeben, sowohl beim Fingeralphabet als auch beim lateinischen Alphabet. Somit stellt sich die Frage, ob die Eigenschaft des Hörens den IPT beeinflusst. In der vorliegenden Studie wurde nur zwischen gehörlos und schwerhörig unterschieden. Auf die Erhebung des Grades der Schwerhörigkeit wurde verzichtet, dies könnte aber in zukünftigen Studien berücksichtigt werden.

Beim lateinischen Alphabet gab es einen signifikanten Zusammenhang

zwischen dem IPT des Vornamens und des Nachnamens ($r = .33$). Beim Fingeralphabet konnte jedoch knapp kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden ($r = .17$, $p = .08$). Die vorgefundene interne Konsistenz beim lateinischen Alphabet kann mit den Ergebnissen von Hoorens et al. (2015) verglichen werden, die eine Korrelation zwischen IPT des Vornamens und IPT des Nachnamens von $.38$ angeben.

Zwischen den impliziten Verfahren (IPT und GNL) konnte kein signifikanter Zusammenhang nachgewiesen werden. Mit Ausnahme eines negativen Zusammenhanges des IPT des Vornamens beim lateinischen Alphabet mit dem GNL des Gebärdennamens ($r = -.22$). Diese Ergebnisse decken sich mit denen von Bosson et al. (2000). Sie berichteten über inkonsistente, schwache, negative und/oder nicht vorhanden Interkorrelationen zwischen impliziten Verfahren und sahen diese als Hinweis, dass diese nicht demselben Konstrukt unterliegen. So auch Hoorens et al. (2015), die GNL als Verfahren für impliziten globalen Selbstwert und den IPT als Verfahren für situationsbezogenen Selbstwert beschrieb.

Alle drei Name-Liking Tasks – Vorname ($r = .32$), Nachname ($r = .31$) und Gebärdename ($r = .33$) – korrelierten signifikant mit der RSES. Wobei keiner der IPTs – weder Vor- oder Nachname, noch Fingeralphabet oder lateinisches Alphabet – einen signifikanten Zusammenhang mit der RSES aufwies. Da die RSES und GNL globalen Selbstwert messen – die RSES expliziten globalen Selbstwert und GNL impliziten globalen Selbstwert – kann dies den signifikanten Zusammenhang zwischen den einzelnen GNL Tasks mit der RSES erklären.

Hoorens et al. (2015) gehen davon aus, dass mit dem IPT situationsbezogener Selbstwert gemessen wird. Da die RSES globalen Selbstwert misst und somit nicht dieselbe Art von Selbstwert erhoben wird, kann dies eine Erklärung dafür sein, dass der IPT nicht mit der RSES korreliert. Außerdem wird in der Literatur von geringen Zusammenhängen zwischen expliziten und impliziten Verfahren berichtet. Darüber hinaus muss an dieser Stelle angeführt werden, dass zuerst der IPT beim Fingeralphabet und dann beim lateinischen Alphabet erhoben wurde. Danach wurde die RSES abgefragt und anschließend GNL. Es wurde also nach dem expliziten Verfahren, nochmals ein implizites Verfahren vorgegeben. Laut Bosson et al. (2000) kommt es zu einer stärkeren Korrelation zwischen expliziten und impliziten Verfahren, wenn zuerst expliziter Selbstwert und danach impliziter Selbstwert erhoben wird, da dies dazu führen kann, dass das implizite Verfahren

weniger implizit wird. Somit kann die Vorgabe der RSES die Bearbeitung des GNL beeinflusst haben. Für zukünftige Studien sollte beachtet werden alle impliziten Verfahren vor den expliziten Verfahren vorzugeben, da die Reihenfolge der Verfahren Einfluss auf die Ergebnisse nehmen kann.

Anstatt Fragebögen in „leichterer Sprache“ zu formulieren, wurden in dieser Studie ÖGS-Videos verwendet. Eine einfachere Sprache wäre notwendig gewesen, wenn keine ÖGS-Videos unterstützend eingesetzt worden wären, da gehörlose Menschen große Defizite in der Schriftsprache aufweisen (Breiter, 2005; Krausneker, 2006). Insgesamt wurden die Fragen eher einfach formuliert und es wurden unterstützende Erklärungsvideos zu vielen Fragen hinzugefügt. Die Anweisungen zum IPT und die Fragen der RSES wurden nicht vereinfacht, sondern in der ursprünglichen Form dargeboten. Hierzu gab es jedoch immer ein Video in ÖGS. Da jedoch nur 3.2% der TeilnehmerInnen in ÖGS kommunizieren, (62.4% in DGS) stellte sich die Frage, ob die RSES von allen TeilnehmerInnen verstanden wurde, da die Fragen für Menschen mit geringer schriftsprachlicher Kompetenz und nicht-deutscher Muttersprache, teilweise sehr komplex sind. Die interne Konsistenz über alle TeilnehmerInnen wies ein Cronbach Alpha von .78 auf. Wurde das Cronbach Alpha nur für ÖGS-TeilnehmerInnen ermittelt, ergab sich ein Wert von .72. Eine Berechnung ohne die ÖGS-TeilnehmerInnen brachte ein Cronbach Alpha von .81 hervor. Somit kann angenommen werden, dass die Nicht-ÖGS-TeilnehmerInnen gegenüber den ÖGS-TeilnehmerInnen nicht sprachlich benachteiligt waren. Nichts desto trotz empfiehlt sich zukünftig Fragebögen für gehörlose und schwerhörigen Menschen in leichter Sprache zu gestalten.

Ein weiterer Kritikpunkt der Studie ist, dass die Übersetzung des Fragebogens in ÖGS von einer einzelnen Person durchgeführt wurde und somit nur beschränkt von einer validen Erfassung ausgegangen werden kann. Lediglich bei der Übersetzung der RSES wurde zusätzlich noch ein gehörloser Gebärdensprachdolmetscher zu Rate gezogen.

Zudem kann kritisch betrachtet werden, dass die Abbildungen des Fingeralphabetes nicht durchgehend in einem gleichen Größenverhältnis dargestellt wurden und somit alternierend größer oder kleiner waren. Damit gleiche Voraussetzungen geschaffen werden, sollte dies für zukünftige Studien berücksichtigt werden.

6. Literaturverzeichnis

- Asendorpf, J. B., & Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit* (5th ed.). Berlin Heidelberg: Springer.
- Baumeister, R. F., Tice, D. M., & Hutton, D. G. (1989). Self-presentational motivations and personality differences in self-esteem. *Journal of Personality*, *57*, 547–579. doi: 10.1111/j.1467-6494.1989.tb02384.x
- Bortz, J., & Schuster, C. (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (7th ed.). Berlin Heidelberg: Springer.
- Bosson, J. K., Swann, W. B., & Pennebaker, J. W. (2000). Stalking the perfect measure of implicit self-esteem: The blind men and the elephant revisited? *Journal of Personality and Social Psychology*, *79*, 631-643. doi: 10.1037//0022-3514.79.4.631
- Boyes Braem, P. (1995). *Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung*. Hamburg: Signum.
- Breiter, M. (2005). *Muttersprache Gebärdensprache. Vita - Studie zur Lebens- und Berufssituation gehörloser Frauen in Wien*. Wien und Mülheim a. d. Ruhr: Guthmann-Peterson.
- Brendl, C. M., Chattopadhyay, A., Pelham, B. W., & Carvallo, M. (2005). Name letter branding: Valence transfers when product specific needs are active. *Journal of Consumer Research*, *32*, 405-415. doi: 10.1086/497552
- Fazio, R. H. (1990). Multiple processes by which attitudes guide behavior: The MODE model as an integrative framework. *Advances in Experimental Social Psychology*, *23*, 75-109.
- Ferring, D., & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, *42*, 284-292.
- Gallucci, M. (2003). I sell seashells by the seashore and my name is Jack: Comment on Pelham, Mirenberg, and Jones (2002). *Journal of Personality and Social*

Psychology, 85, 789–799. doi: 10.1037/0022-3514.85.5.789

Gebauer, J. E., Riketta, M., Broemer, P., & Maio, G. R. (2008). "How much do you like your name?" An implicit measure of global self-esteem. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44, 1346-1354. doi: 10.1016/j.jesp.2008.03.016

GESTU. (2015). In: *Teaching Support Center der TU Wien*. Abgerufen von <http://teachingsupport.tuwien.ac.at/gestu/>.

Greenwald, A. G., & Banaji, M. R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, 102, 4-27. doi: 10.1037/0033-295X.102.1.4

Greenwald, A. G., & Farnham, S. D. (2000). Using the Implicit Association Test to measure self-esteem and self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 1022-1038. doi: 10.1037/0022-3514.79.6.1022

Greenwald, A. G., Banaji, M. R., Rudman, L. A., Farnham, S. D., Nosek, B. A., & Mellott, D. S. (2002). A unified theory of implicit attitudes, stereotypes, self-esteem, and self-concept. *Psychological Review*, 109, 3-25. doi: 10.1037//0033-295X.109.1.3

Hofmann, W., Gawronski, B., Gschwendner, T., Le, H., & Schmitt, M. (2005). A meta-analysis on the correlation between the Implicit Association Test and explicit self-report measures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31, 1369-1385. doi: 10.1177/0146167205275613

Hofmann, W., Gschwendner, T., Nosek, B. A., & Schmitt, M. (2005). What moderates implicit – explicit consistency? *European Review of Social Psychology*, 16, 335-390. doi: 10.1080/10463280500443228

Hoorens, V. (2014). What's really in a name-letter effect? Name-letter preferences as indirect measures of self-esteem. *European Review of Social Psychology*, 25, 228-262. doi: 10.1080/10463283.2014.980085

Hoorens, V., Takano, K., Franck, E., Roberts, J. E., & Raes, F. (2015). Initial and non-initial name-letter preferences as obtained through repeated letter rating

- tasks continue to reflect (different aspects of) self-esteem. *Psychological Assessment*, 27, 905-914. doi: 10.1037/pas0000092
- Jarmer, H. (2011). *Schreien nützt nichts. Mittendrin statt still dabei*. München: Südwest Verlag.
- Jones, J. T., Pelham, B. W., Carvallo, M., & Mirenberg, M. C. (2004). How do I love thee? Let me count the Js: Implicit egotism and interpersonal attraction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, 665-683. doi: 10.1037/0022-3514.87.5.665
- Jones, J. T., Pelham, B. W., Mirenberg, M. C., & Hetts, J. J. (2002). Name letter preferences are not merely mere exposure: Implicit egotism as self-regulation. *Journal of Experimental Social Psychology*, 38, 170-177. doi: 10.1006/jesp.2001.1497
- Kitayama, S., & Karasawa, M. (1997). Implicit self-esteem in Japan: Name letters and birthday numbers. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 736-742. doi: 10.1177/0146167297237006
- Koole, S. L., Dijksterhuis, A., & van Knippenberg, A. (2001). What's in a Name: Implicit self-esteem and the automatic self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 669–685. doi: 10.1037//0022-3514.80.4.669
- Krammer, K. (2001). *Schriftsprachkompetenz gehörloser Erwachsener*. Veröffentlichungen des Forschungszentrum für Gebärdensprache und Hörgeschädigtenkommunikation der Universität Klagenfurt: Band 3.
- Krausneker, V. (2006). *Taubstumm bis gebärdensprachig. Die österreichische Gebärdensprachgemeinschaft aus soziolinguistischer Perspektive*. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Krausneker, V. (2011) *Sprachensteckbrief Österreichische Gebärdensprache (ÖGS). Eine Information des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, Referat Migration und Schule*. Im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Abgerufen von http://www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/sprachensteckbriefe/pdf/SSB_OEGS_11.pdf

- Krosnick, J. A. (1999). Survey research. *Annual Review of Psychology*, 50, 537-567. doi: 10.1146/annurev.psych.50.1.537
- Kubus, O., Villwock, A., Morford, J. P., & Rathmann, C. (2015). Word recognition in deaf readers: Cross-language activation of German Sign Language and German. *Applied Psycholinguistics*, 36, 831-854. doi: 10.1017/S0142716413000520
- LeBel, E. P., & Gawronski, B. (2009). How to find what's in a name: Scrutinizing the optimality of five scoring algorithms for the name-letter task. *European Journal of Personality*, 23, 85–106. doi: 10.1002/per.705
- Moosbrugger, H., & Kelava, A. (2012). *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (2nd ed.). Berlin Heidelberg: Springer Medizin.
- Nuttin, J. M. (1985). Narcissism beyond Gestalt and awareness: The name letter effect. *European Journal of Social Psychology*, 15, 353-361. doi: 10.1002/ejsp.2420150309
- Nuttin, J. M. (1987). Affective consequences of mere ownership: The name letter effect in twelve European languages. *European Journal of Social Psychology*, 17, 381-402. doi: 10.1002/ejsp.2420170402
- Pelham, B. W., Mirenberg, M. C., & Jones, J. T. (2002). Why Susie sells seashells by the seashore: Implications of implicit egotism for major life decisions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 469-487. doi: 10.1037//0022-3514.82.4.469
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Rosenberg, M., Schooler, C., Schoenbach, C., & Rosenberg, F. (1995). Global self-esteem and specific self-esteem: Different concepts, different outcomes. *American Sociological Review*, 60, 141-156.
- Rudolph, A., Schröder-Abé, M., Schütz, A., Gregg, A. P., & Sedikides, C. (2008). Through a glass, less darkly? Reassessing convergent and discriminant validity in measures of implicit self-esteem. *European Journal of Psychological Assessment*, 24, 273-281. doi: 10.1027/1015-5759.24.4.273

- Sacks, O. (1990). *Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowolth.
- Schmitt, D. P., & Allik, J. (2005). Simultaneous administration of the Rosenberg Self-Esteem Scale in 53 nations: Exploring the universal and culture-specific features of global self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, *89*, 623–642. doi: 10.1037/0022-3514.89.4.623
- Schröder-Abé, M., Rudolph, A., Wiesner, A., & Schütz, A. (2007). Self-esteem discrepancies and defensive reactions to social feedback. *International Journal of Psychology*, *42*, 174–183. doi: 10.1080/00207590601068134
- Simonsohn, U. (2011). Spurious? name similarity effects (implicit egotism) in marriage, job, and moving decisions. *Journal of Personality and Social Psychology*, *101*, 1–24. doi: 10.1037/a0021990
- Stieger, S., & Burger, C. (2013). More complex than previously thought: New insights into the optimal administration of the Initial Preference Task. *Self and Identity*, *12*, 201-216. doi: 10.1080/15298868.2012.655897
- Stieger, S., Voracek, M., & Formann, A. K. (2012). How to administer the Initial Preference Task. *European Journal of Personality*, *26*, 63–78. doi: 10.1002/per.823
- von Collani, G., Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg (A revised version of the German adaption of Rosenberg's Self-Esteem Scale). *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, *24*, 3–7. doi: 10.1024//0170-1789.24.1.3
- Wisch, F.-H. (1990). *Lautsprache und Gebärdensprache. Die Wende zur Zweisprachigkeit in Erziehung und Bildung Gehörloser*. Hamburg: Signum-Verlag.
- Zajonc, R. B. (1968). Attitudinal effects of mere exposure. *Journal of Personality and Social Psychology*, *9*, 1-27. doi: 10.1037/h0025848
- Zeshan, U. (2012). Sprachvergleich: Vielfalt und Einheit von Gebärdensprachen. In

H. Eichmann, M. Hansen & J. Heßmann (Hrsg.), *Handbuch Deutsche Gebärdensprache. Sprachwissenschaftliche und anwendungsbezogene Perspektiven* (S. 311–341). Seedorf: Signum-Verlag.

7. Anhang

7.1 Abstract

The present study tested if implicit self-esteem can be measured with the Initial-Preference Task (IPT) employing the hand alphabet used by deaf and hearing impaired people which are using sign-language. The IPT is based on the Name-Letter Effect (NLE) and is used as an indirect measurement of self-esteem. The NLE indicates, that name letters from first and last names are preferred over the other letters of the alphabet. In this study, the IPT was not only measured by using written letters as in the classical IPT, but also by using hand signs of the international hand alphabet. Another measurement of self-esteem was used – the General-Name-Liking Task (GNL). The GNL measures how much someone likes his/her first and last name, and in the present study also ones sign name. As a unique feature of the present online study, videos in Austrian sign language were inserted. Nevertheless, no significant effect on the hand alphabet IPT was found. Problematic for the IPT was, that the deaf and hearing impaired people rated many letters equally and very high (i.e., satisficing effect). However, there was a significant effect on the IPT of the written first name on the Roman alphabet. This is also supported by previously published literature which has also shown a bigger effect of the first name, than the last name. All three name-liking tasks (first, last, and sign name) correlated significantly with explicit self-esteem. However, there was no significant correlation between explicit self-esteem and one of the IPTs. To sum up, the GNL task seems to assess rather global self-esteem whereas the IPT might be rather a measure of state implicit self-esteem.

7.2 Zusammenfassung

Diese Studie beschäftigt sich mit der Frage ob der implizite Selbstwert bei hörbehinderten GebärdensprachbenutzerInnen anhand des Fingeralphabetes mittels des Initial-Preference Task (IPT) gemessen werden kann. Der IPT beruht auf dem Name-Letter Effekt (NLE) und ist ein indirektes Verfahren zur Selbstwerterhebung. Der NLE besagt, dass die Buchstaben des eigenen Vor- und Nachnamen, gegenüber den anderen Buchstaben des Alphabetes, bevorzugt werden. In der vorliegenden Studie wurde der IPT bei schwerhörigen und gehörlosen GebärdensprachbenutzerInnen verwendet. Dieser wurde anhand von Abbildungen des internationalen Fingeralphabetes und anhand des lateinischen Alphabetes, erhoben. Als weiteres indirektes Verfahren zur Selbstwerterhebung wurde der General-Name-Liking - Task (GNL) verwendet. Mit diesem wurde erhoben, wie sehr die Personen ihren Vornamen, Nachnamen, und ihren Gebärdennamen mögen. Eine Besonderheit dieser Online-Studie war, dass unterstützende Videos in Österreichischer Gebärdensprache (ÖGS) verwendet wurden. Der implizite Selbstwert bei hörbehinderten GebärdensprachbenutzerInnen konnte nicht anhand des Fingeralphabetes ermittelt werden. Es zeigte sich kein signifikanter Effekt. Problematisch für den IPT war, dass die Buchstaben sehr häufig, sehr hoch und gleich bewertet wurden (Satisficing Effekt). Beim lateinischen Alphabet konnte jedoch ein signifikanter IPT des Vornamens gefunden wurde. Hier ist jedoch allgemein ein stärkerer Effekt der Vornamen-Initialen, als der Nachnamen-Initialen, aus der Literatur bekannt. Alle drei Name-Liking Tasks (Vorname, Nachname, Gebärdename) korrelierten signifikant mit dem expliziten Selbstwert, jedoch korrelierte keiner der IPTs signifikant mit expliziten Selbstwert. Daraus lässt sich schließen, dass der GNL Task eher globalen Selbstwert misst und der IPT möglicherweise eher situationsbezogenen impliziten Selbstwert erhebt.